

## Des geringsten Bruders Hüter

Predigt zu Mt 25,31-46 und Röm 14,7-13  
zum Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr (17.11.2024)  
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

*Prof. Dr. Frank M. Lütze*

Liebe Gemeinde,

kurz bevor das Kirchenjahr schließt, kommen noch einige schwerverdauliche Texte und Themen des Glaubens auf die Kanzel, die sonst gerne ausgeklammert werden: Der wiederkommende Herr, das ewige Leben oder, wie heute, das Jüngste Gericht. Motive, die zu anderen Zeiten eine zentrale Bedeutung hatten, inzwischen aber zu zähen Ladenhütern der Theologie geworden sind, die man noch schnell hinter sich bringt, bevor die Adventszeit beginnt. Besonders unpopulär ist die Rede vom Jüngsten Gericht geworden – und wenn man die Geschichte der Kirche kennt, wohl in gewisser Weise auch zu Recht. Jahrhundertlang ging es ja dabei nur um die *eine* Frage, welches Urteil am Ende stehen wird, ob es reicht für den Himmel oder jemand zur Hölle fahren wird. Für diese Frage gab es Tabellen und Kalkulationen und kirchliche Rezepte, um die Waagschale an der richtigen Stelle zu beschweren; und es gab stets genug Rechenmeister, die den Score der anderen kannten und gern für zu leicht befanden. Dann kommt die Reformation, die Werke erleben einen rapiden theologischen Kurssturz, allein aus Glauben werde der Mensch von nun an im Gericht bestehen. Aber selbstgerechte Rechenmeister kommen auch mit der neuen Währung zurecht, man braucht nur Werke gegen Glauben auszutauschen und schon kann man wieder – vorzugsweise für andere – berechnen, ob ihr Glaube *christlich* oder *biblisch* oder einfach *entschieden genug* ist, um im kommenden Gericht zu bestehen. Ein Jüngstes Gericht als Machtinstrument, um andere zur Hölle zu schicken, egal ob für ihr Handeln oder ihren Glauben – oder schlicht nur dafür, dass sie nur *anders* handeln oder *anders* glauben als wir –: Das ist zu Recht theologisch aus der Mode gekommen. Gott sei Dank ist Christus kein willfähriger Jurist, den wir wie andernorts einen Justizminister nur dazu ins Amt einsetzen, dass er unsere Weltsicht bestätigt und unsere Rachephantasien bedient. Ein Jüngstes Gericht als Instrument frommer Selbstgerechtigkeit ist freilich keine Erfindung der mittelalterlichen Inquisition oder heutiger Evangelikaler; das hat es, wie der gehörte Ausschnitt aus dem Römerbrief zeigt, von Anfang an gegeben: *Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben: Denn der Herr kann ihn aufrecht halten. [...] Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder?*

Und doch hält Paulus mit Nachdruck am Jüngsten Gericht fest: *Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Und: So wird nun jeder von uns [...] Gott Rechenschaft geben.* In der Tat gibt es Gründe, gibt es gerade in der Gegenwart gute Gründe, an der Vorstellung eines Jüngsten Gerichts für die Welt und für unser eigenes Leben festzuhalten. Ich fürchte, wir haben uns kirchlich in den letzten Jahren in eine Wohlfühlwelt begeben, die zunehmend wenig mit der Realität zu tun hat. Begriffe wie Sünde, Schuld oder Gericht aus dem Regal zu nehmen war – um es vorsichtig zu sagen – naiv angesichts einer Welt, in der man mit Hassbotschaften Wahlen gewinnt. Und ein Kirchenjargon, der nur gute Botschaften kennt und alles zum Guten redet, wirkt auf mich so weltfremd

wie ein Arbeitszeugnis, das nichts Schlechtes sagen darf: Ach komm, unsere Regierung war doch drei Jahre lang stets bemüht um ein harmonisches Bild, Trump ist doch so demütig, dass er sich vor jedem Spiegel verneigt, und der Putin doch stets bemüht, die Ukraine zu befrieden und von Nazis befreien.

Nein, liebe Gemeinde, wir dürfen das Jüngste Gericht nicht vom Regal räumen. Und wenn es ein Gott vom Regal räumt, dann müssten wir darauf bestehen, dass er es zurückbringt. Wir sind es, erstens, denen schuldig, ja, *Gott* ist es denen schuldig, die in dieser Welt unter die Räder geraten, die Ungerechtigkeit und Willkür zum Opfer fallen oder die als Dissidenten für die Wahrheit einen hohen Preis zahlen: Sie müssen doch *einmal* final ins Recht gesetzt werden, müssen öffentlich, vor den Ohren aller Welt und vor den Ohren ihrer Widersacher, Recht bekommen.

Wir können, zweitens, auf den Gedanken eines jüngsten Gerichts um der Ordnung willen nicht verzichten, und wenn wir es eigens dafür erfinden müssten. Es muss doch *einen* Ort geben, an dem Gut und Böse, Licht und Finsternis wieder genannt und geschieden werden wie am ersten Schöpfungstag. Es muss *einen* Ort geben, an dem die zunehmend undurchdringliche Melange von Wahrheit und Lüge, von Information und Desinformation, mit der wir konfrontiert werden, endlich an ihr Ende kommt. Und es muss doch einen jüngsten Tag geben, an dem wir endlich klar in den Spiegel schauen können und wissen, woran wir mit uns selbst sind, einen Tag, wo wir das ganze Bild ungeschönt ehrlich vor uns sehen – und es mit diesem Blick in den Spiegel zugleich doch aushalten können.

Und wir brauchen, drittens, eine klare Ansage, worauf es im Leben wirklich ankommt. Eine wahlentscheidende Frage in den USA war offensichtlich, ob es mir als Wähler besser geht, ob ich mehr Geld im Geldbeutel habe als vor vier Jahren. Die gerichtsscheidende Frage, die Jesus aufwirft, ist hingegen, ob es *den geringsten Brüdern* besser geht, ob *sie* genug zu Essen und sich zu kleiden haben. Das setzt, mit Verlaub, andere Prioritäten. Man kann wohl mit Recht fragen, warum einer mehrheitlich christlichen Wählerschaft in den USA der narzisstische drive solcher Wahlwerbung nicht auffällt. Man sehe dann nur zu, dass man nicht ähnlichen Logiken erliegt, wenn demnächst bei uns der Wahlkampf beginnt.

*Wie geht es deinen geringsten Brüdern, was machen deine ärmsten Schwestern:* Die jesuanische Frage bleibt eine Herausforderung. Sie kennt keine Grenzen, sie unterscheidet nicht zwischen schuldig und unschuldig arm, zwischen Einheimischen und Migranten, zwischen guten und schlechten Brüdern, sie reicht bis in die Gefängnisse hinein. Mir stellt sie Freunde vor Augen, die ich im Sommer in der Ukraine kennengelernt habe: Wie geht es deinem Bruder Alexandr in Kiew, wie geht es deiner Schwester Sonja in Zaporizhzhja? Wir werden der Frage nicht gerecht werden. Aber wir müssen sie uns stellen lassen, müssen uns ihr stellen. Wir werden einst gefragt werden nach unseren geringsten Brüdern und Schwestern, und dann brauchen wir Christus als Richter und als Retter, als den, der den ehrlichen Blick in den Spiegel mit uns aushält.

Und wir werden bis dahin täglich gefragt, werden gefragt, sobald wir nur die Nachrichten anschalten oder die Zeitung aufschlagen: Wo ist dein Bruder Abel? – Und jetzt sollten wir in der Tat sein Hüter sein.

Amen.